

THOMAS FLUM

Das Paulusportal von Sankt Stephan in Wien

Apostel- oder Paulusportal?

Im Tympanon des südlichen Fürstenportals von Sankt Stephan in Wien erzählen die Reliefs von der Bekehrung des Apostels Paulus, seiner Taufe und seinem Martyrium (Abb. 1). Bis heute fehlt es an einer überzeugenden Erklärung für die Existenz dieser Szenenfolge¹. Das nördliche Fürstenportal zeigt den Tod und die Krönung Mariens, ein klassisches Thema für ein gotisches Tympanon (Abb. 2). In Analogie zu den beiden Nebenchören von Sankt Stephan, die im Norden der Jungfrau Maria und im Süden den Aposteln geweiht sind, werden die Fürstenportale auch als Marien- beziehungsweise Apostelportal bezeichnet – eine für das südliche Portal unpassende Benennung, denn sie hebt die Archivoltfiguren über Gebühr hervor, während sie der zentralen Position des Apostels Paulus nicht gerecht wird. Baugeschichtlich stehen die Portale in keiner Verbindung zum Domchor, der zwischen 1304 und 1340 konzipiert und ausgeführt wurde. Die moderne Bezeichnung der Portale in Anlehnung an die Patrozinien der Nebenchöre überzeugt daher nicht.

Daß Paulus im Tympanon erscheint, läßt sich nicht mit dem Verweis auf die Apostelgeschichte (Apg 7) erklären. Bei der Steinigung des Stephanus, des Wiener Patrons, war Saulus Zeuge und – wie es in der Bibel heißt – »mit dem Mord einverstanden«. Ein solches Verständnis legen die Standfiguren von Stephanus und Paulus nahe, die sich außen an den Vorhallen des 15. beziehungsweise 16. Jahrhunderts befinden (Abb. 3). Sie sind aber später als das Portal entstanden und unabhängig von diesem zu bewerten. Auch die Überlegung, daß das Thema der Bekehrung womöglich auf eine Vorliebe des späten 14. Jahrhunderts für Reiterdarstellungen und Rudolfs IV.

Neigung zu ritterlich-höfischer Repräsentation zurückgeht, überzeugt nicht². Der vorliegende Beitrag greift dieses Problem auf und widmet sich zunächst der Frage nach den Ursachen der Paulus-Verehrung in Wien.

Seit den grundlegenden Forschungen von Antje Middeldorf-Kosegarten gilt die Datierung der Skulpturen als gesichert. Durch Stilanalyse kommt sie zu dem Schluß, daß die Skulpturen unter Rudolf IV. (1358–65) konzipiert und ausgeführt wurden. Auch hinsichtlich der Identifizierung der Stifterfiguren folgt die Forschung bis heute der These von Middeldorf-Kosegarten, die hier zweimal Rudolf IV. und seine Gattin Katharina von Böhmen erkennt, während die ältere Forschung im nördlichen Stifterpaar noch Rudolfs Bruder, Albrecht III., und dessen Ehefrau Elisabeth von Luxemburg-Böhmen sah³. Auch Johann Josef Böker, der zuletzt eine Datierung des Langhauses ins 15. Jahrhundert vorgeschlagen hat, geht davon aus, daß die Skulpturen der Fürstenportale bereits unter Rudolf IV. entstanden sind⁴. Es läßt sich aber zeigen, daß die stilgeschichtlichen Vergleiche, auf denen die Datierung beruht, weniger eindeutige Ergebnisse liefern als bislang angenommen.

¹ Vgl. hierzu Wilhelm A. Neumann: Das Singer- und das Bischofstor. In: *Wiener Dombauvereins-Blatt*, Jg. 17 (1897), S. 162–164 und S. 165–167 (164). — Antje Kosegarten: Zur Plastik der Fürstenportale am Wiener Stephansdom. In: *Wiener Jahrbücher für Kunstgeschichte*, Bd. 20 (1965), S. 74–96 (86); hier findet sich auch die ältere Literatur zu den Fürstenportalen.

² Kosegarten (Anm. 1), S. 86.

³ Neumann (Anm. 1), S. 163.

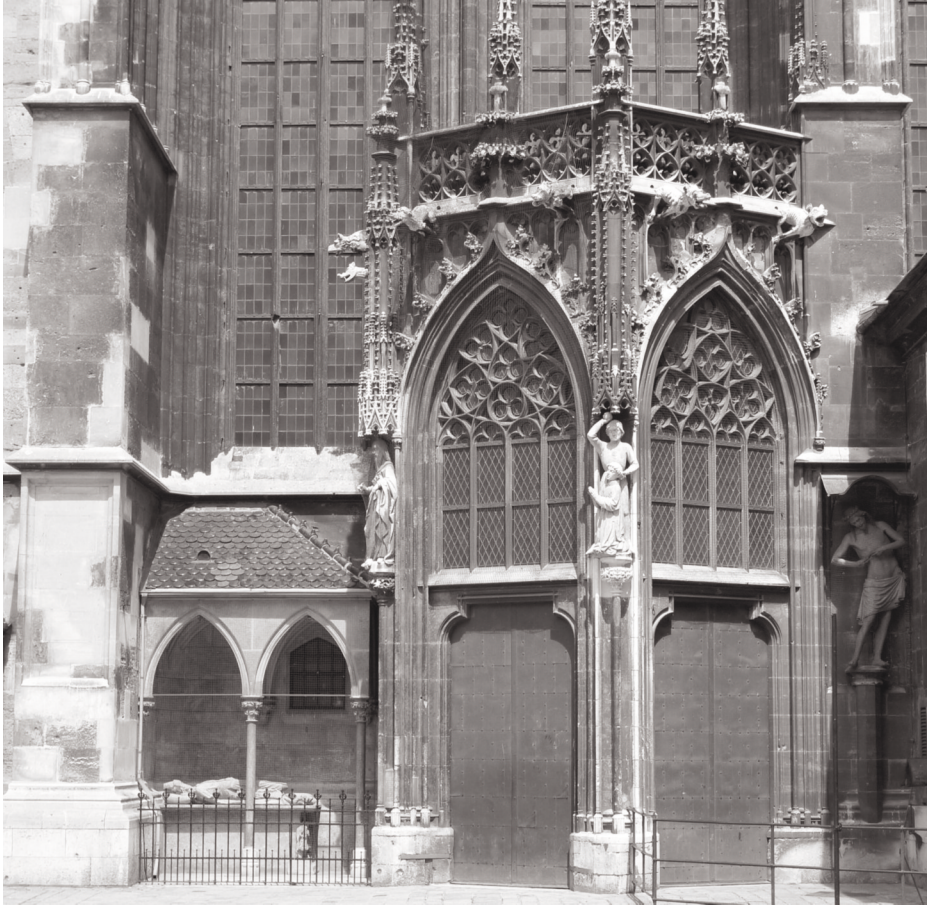
⁴ Johann Josef Böker: *Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich*. Salzburg, Wien und München 2007, S. 61–74 und 193–206.



1. Wien, Sankt Stephan, südliches Fürstenportal (Singertor), Paulus-Tympanon



2. Wien, Sankt Stephan, nördliches Fürstenportal (Bischofstor), Marien-Tympanon



3. Wien, Sankt Stephan,
Vorhalle des südlichen
Fürstenportals

Zur Geschichte der Portale

Die Fürstenportale befinden sich an der Nord- und Südseite im ersten Joch des Langhauses und sind als Pendants konzipiert: Sie besitzen jeweils ein Tympanon, zwei Archivolten, vier Gewändefiguren sowie ein weiteres Figuren paar, das die Portale rahmt (Abb. 4). Hans Tietze und Antje Middeldorf-Kosegarten haben die Portale systematisch und detailliert beschrieben⁵.

Das Tympanon des südlichen Portals, des sogenannten Singertors oder Apostelportals, zeigt Szenen aus dem Leben Pauli nach Kapitel neun der Apostelgeschichte: den Abschied des Saulus aus Damaskus, die Bekehrung mit dem dramatischen Sturz vom Pferd und Paulus vor Hananias, der ihn von seiner Blindheit heilt. Im Register darüber schließen sich

Taufe und Hinrichtung an. Die neun Apostel in den Archivolten darüber haben dem Portal seinen Namen gegeben, ihnen ist Johannes der Täufer beigesellt⁶. In den Gewänden steht ein herzogliches Stifterpaar mit Wappenträgern. Es besteht Einigkeit darüber, daß es sich um Rudolf IV., den Stifter, und seine Gattin

⁵ Hans Tietze: Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien (Österreichische Kunsttopographie, Bd. 23). Wien 1931, S. 138–160.

⁶ Die Anordnung erfolgt paarweise. Innere Archivolte von unten: Jakobus der Jüngere (oder Philippus) und Andreas, darüber Thomas mit der Lanze und Judas Thaddäus mit der Keule. Äußeren Archivolte: Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer, darüber Paulus und Petrus, schließlich Bartholomäus mit einem Messer und Matthäus mit aufgeschlagenem Evangelium. In der Spitze: Zwei Engel mit Spruchbändern.

Katharina von Luxemburg-Böhmen handelt, die Tochter Kaiser Karls IV. und der Blanca von Valois. In den äußeren Nischen sind Moses und Christus über das Portal hinweg aufeinander bezogen.

Das nördliche Portal, das sogenannte Bischofstor, zeigt im Tympanon den Marien- und die Marienkrönung. In den Archivolten sind zehn gekrönte weibliche Heilige zu sehen, die sich jedoch nicht alle identifizieren lassen⁷. Die Gewände schmückt ein weiteres Herzogspaar, das heute gleichfalls als Rudolf IV. und Katharina von Böhmen betitelt wird. Maria und der Verkündigungengel rahmen das Portal.

Es existieren keine mittelalterlichen Quellen, die über die Erbauung oder Verwendung der Portale Auskunft gäben. Von der südlich angrenzenden Eligiuskapelle (ehemals Herzogenkapelle) ist bezeugt, daß der Leonhardsaltar 1366 von der Westempore hierher verlegt wurde, diese somit bereits bestanden hatte⁸. Für die Tirnakapelle wird eine ähnliche Datierung zwar angenommen, die aber nicht belegt ist⁹. In der Vorhalle des Bischofstors befindet sich eine Inschrift. Sie ist in der Geheimschrift Rudolfs IV. verfaßt und steht auf der Ostwand, die durch den Strebepfeiler des Langhauses gebildet wird, etwa einen Meter über dem Sockel. Transkribiert lautet sie: »hic est (sepultus) dens dux rudolfus fundator«, wobei Unsicherheit besteht, wie die Buchstabenfolge »dens« zu deuten ist¹⁰.



4. Wien, Sankt Stephan, südliches Fürstenportal (Singertor)

⁷ Innere Archivolte links: Juliana von Nikomedien mit dem geflügelten Teufel an der Kette (nicht Martha, die gewöhnlich mit einem Drachen dargestellt wird; vgl. Neumann, Anm. 1, S. 166), darüber die heilige Katharina von Alexandrien mit dem Rad. Rechte Seite: Barbara mit dem Turm, darüber Margareta von Antiochien mit Buch und Drachen (nicht Euphemia, die nur selten mit Schlangen dargestellt wird; vgl. Neumann, Anm. 1, S. 167). Äußere Archivolte links: Agnes von Rom mit einem Lamm in Händen, Dorothea von Cäsarea mit einem Korb Äpfel und Rosen, darüber Maria Magdalena mit einem Salbgefäß? Sie ist als einzige Figur mit zeitgenössischer Kleidung und Haartracht dargestellt. Rechte Seite: Agatha mit einer Fackel, darüber eine unbekannte Heilige mit Buch und Märtyrerpalme und Elisabeth von Thüringen, die einen Hungrigen speist.

⁸ Hermann Göhler: Zur Geschichte der Eligiuskapelle des Wiener Stephansdoms. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, N. F. Bd. 22 (1929), S. 532–535 (534) mit Transkription der Urkunde vom 25. Juli 1366 im Ar-

chiv der Stadt Wien. — Augustin Bartsch: Zur Lokalisierung der Herzogskapelle im Wiener Stephansdom. In: Wiener Geschichtsblätter, Jg. 4 (1949), S. 17–21 (17).

⁹ Vgl. Wilhelm A. Neumann: Die vielnamige Kreuzkapelle und ihre Wohltäter. In: Wiener Dombauvereins-Blatt, Jg. 4 (1884), S. 117–118, 121–122 und Jg. 5 (1885), S. 125–126, 129–130. — Die Stiftung der Tirna stammt aus dem Jahr 1397; vgl. Wilhelm A. Neumann: Die Puchheimkapelle neben dem Bischofsthore des St. Stephansdomes. In: Wiener Dombauvereins-Blatt, Jg. 2 (1882), S. 49–51 (50). — Seit Tietze (Anm. 5), S. 12, werden Eligius- und Tirnakapelle dann allgemein um bzw. vor 1366 datiert.

¹⁰ Tietze (Anm. 5), S. 137. — Renate Kohn: Stadtpfarrkirche und landesfürstlicher Dom. Der Interpretationsdualismus der Wiener Stephanskirche im 14. Jahrhundert. In: Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Residenzenforschung, Bd. 20). Ostfildern 2006, S. 183–203 (201). — Böker (Anm. 4), S. 70.

Des weiteren ist der sogenannte Koloman-Stein zu erwähnen, der sich – in Messing gerahmt – im östlichen Türstock des Bischofsportals befindet. Anton Ritter von Perger berichtet, daß ehemals eine Inschrift »über« dem Stein von dessen Weihe durch Bischof Peter von Chur im Jahr 1361 zeugte. Ob er selbst diese Inschrift noch gesehen hat, geht aus dem Text nicht eindeutig hervor. Auf dem Messingrahmen ist eine weitere Inschrift erkennbar, die bereits zu Zeiten Pergers kaum mehr lesbar war und die vom Ursprung des Steins und seiner Würdigung unter Rudolf IV. erzählt¹¹. Obwohl der sogenannte Koloman-Stein regelmäßig als Indiz dafür gesehen wird, daß der Dombau zur Zeit Rudolfs mindestens bis zu dieser Höhe gediehen war, blieb eine weitere wichtige Quelle in diesem Zusammenhang bislang unbekannt: die ausführliche Beschreibung des Steins und seiner Lage im Wiener Heiltumbuch von 1502. Hier heißt es ausdrücklich, daß Herzog Rudolf am Eingang bei der Tyrna-Kapelle, in der Mauer linker Hand, einen Stein mit Erz (»glogkspeiss«) habe einlassen lassen. Auf diesen Stein sei das Blut des heiligen Koloman geflossen, als man sein Schienbein zersägt habe. Wer den Stein berühre oder sich dagegen verweigere, erlange Ablass von tödlicher Sünde¹².

Eine weitere Inschrift wurde neben dem Singertor, auf den Rand der Wandnische des Schmerzensmannes eingemeißelt. Neumann bezeichnet sie als unleserlich, Tietze weist auf die schlechte Lesbarkeit hin und versieht seine Entzifferung »anno dni 1435« mit einem Fragezeichen¹³.

Zwischen der Vorhalle des Singertors und dem westlichen Strebepfeiler befindet sich das Grabmal des Neidhart Fuchs, Rat am Hof Herzog Ottos des Fröhlichen. Er starb im Jahr 1334 (Abb. 3). Ein Schriftstück, das nach Handschriftenvergleich um 1390/95 angefertigt wurde, ist vom Schreiber auf das Jahr eins nach der Umbettung des Neidhart datiert¹⁴. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß das Grabmal um diese Zeit entstanden oder zumindest an seinen jetzigen Platz gelangt ist. Der bauliche Zusammenhang mit dem Langhaus ist in der Forschung umstritten¹⁵. Eindeutig erkennbar sind die Abarbeitungsspuren am Sockel der Langhauswand, die darauf hinweisen, daß die Grabplatte nachträglich ein-

gepaßt wurde. Da der Baldachin einschließlich der Konsolen, die ihn wandseitig tragen, während einer Restaurierung 1874/75 vollständig erneuert wurde, lassen sich zu diesem keine Aussagen machen¹⁶.

Schließlich befinden sich in der Wiener Akademie der Bildenden Künste mehrere Planrisse, auf denen das Singertor erscheint. Es besteht Einigkeit darüber, daß die Zeichnungen aus dem 15. Jahrhundert stammen und in Zusammenhang mit Arbeiten am westlichen Langhausjoch und am Singertor stehen.

¹¹ Anton Ritter von Perger: Der Dom zu Sanct Stephan in Wien. Triest 1854, S. 49. — Inschrift auf dem Messingrahmen nach ebd., S. 110: »Hic est lapis, super quem effusus est sanguis ex serratione tibiarum S. Colomanni Martyris, quem huc collocavit illustris Dominus Rudolphus IV. Dux Austriae etc.«

¹² »Item Hertzog Rudolf von Oesterreich loblicher gedechtnuss hat in der kirchtur benanter aller heilig(e)n tumkirchen sand Steffans am hineingen auf d(er) Lingken hand in der mawer bei des vo(n) Tyrna capeln ainen stein mit glogkspeiss eingeuasst darauf sand Coloma(n)s pluet do man Im die schinpain zesagt [Schienbein zersägt] gefloss(e)n. Darund auch gar vil heiltu(m)b vermwart ist. Wer sich mit dem selben stain bestreicht od(er) sich andechtighklich dargeg(e)n naiget erlankt von ainem patriarchen und ix bischofen albeg von yedem xl. tag todlicher sund vnd zwir souil leslicher.«; Das Wiener Heilighumbuch nach der Ausgabe vom Jahre 1502 samt dem Nachtrag von 1514. Faksimile. Hrsg. v. K. K. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie. Wien 1882, fol. 3r.

¹³ Neumann (Anm. 1), S. 162. — Tietze (Anm. 5), S. 357.

¹⁴ »Anno a translatione Neithardi in ecclesia sancti Stephani Wienne primo.«; vgl. Richard Perger: Neidhart in Wien. In: Neidhartrezeption in Wort und Bild. Hrsg. von Gertrud Blaschitz. Krems 2000, S. 112–122 (112).

¹⁵ Friedrich Dahm: Das »Neidhart-Grabmal« im Wiener Stephansdom. Untersuchungen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte. In: Neidhartrezeption in Wort und Bild (Anm. 14), S. 123–155 (138), plädiert dafür, daß der Baldachin des Grabmals gemeinsam mit der Langhauswand errichtet worden ist, »da die Konsolen in einem kraftschlüssigen Verband mit dem Quadermauerwerk standen.« Dem steht entgegen Böker (Anm. 4), S. 70, der jedoch nur auf die Abarbeitungen des Sockels eingeht. Die Konsolsteine eignen sich nicht als Beleg für die Gleichzeitigkeit von Langhauswand und Baldachin. So, wie sie im 19. Jahrhundert kurzerhand ersetzt wurden, hätten sie auch im 14. Jahrhundert nachträglich eingefügt werden können.

¹⁶ Perger (Anm. 14), S. 121. — Dahm (Anm. 15), S. 126.

Hinsichtlich der Datierung und der Interpretation im einzelnen gehen die Meinungen jedoch auseinander. Während die ältere Forschung (Koepp) die Zeichnungen mit der Entstehung der Vorhalle des Singertors um 1430/40 verbindet, sieht Böker einen Bezug zum nachträglichen Einbau des Fürstenportals im Langhaus und der gleichzeitigen Errichtung der Vorhalle durch Laurenz Spinning in den Jahren ab 1465¹⁷. Die Zeichnungen enthalten keine Skulpturen, da diese für die architektonische Planung offenbar nicht relevant waren.

Wie dieser kurze Überblick zeigt, liefern Befunde und Quellen zwar Anhaltspunkte für die Baugeschichte der Fürstenportale, können aber weder deren Entstehung noch deren ikonographische Konzeption erklären. Es fehlt auch an einer archäologischen Untersuchung der Fürstenportale, der sie umgebenden Langhauswände und der angrenzenden Herzogenkapellen¹⁸. Eine Grabung, die klären könnte, wie die Fundamente in diesem Bereich des Baues zueinander stehen, würde wahrscheinlich schon viele Fragen beantworten.

Die Paulus-Verehrung in Königsfelden und Wien

Tympana oder Reliefs mit der Bekehrung des Paulus sind selten. Neben dem Wiener Beispiel sind zumindest drei weitere bekannt, die sich in Reims, Münster und Striegau befinden. Die Reimser Paulus-Bekehrung erscheint im Kontext eines Passionsportals, das mit Wien nicht zu vergleichen ist¹⁹. Das Relief am Westquerhaus des Doms in Münster stammt gleichfalls aus dem 13. Jahrhundert, erklärt sich inhaltlich aber aus dem Paulus-Patrozinium der Kirche. Das Tympanon der Pfarrkirche in Striegau schließlich ist in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren und mit dem Wiener Beispiel eng verwandt. Auch hier macht das Peter-und-Pauls-Patrozinium die Themenwahl verständlich. In Wien ist das schwieriger, da ein solches Patrozinium fehlt.

Bislang hat sich die Suche nach Vergleichsbeispielen für die Wiener Fürstenportale auf Steinbildwerke beschränkt, so daß ein wichtiges Ensemble, das mehrere Parallelen zu Wien aufweist, noch nicht berück-

sichtigt wurde: die Glasmalereien im Chor der Klosterkirche von Königsfelden. Dieser Ort war als Stiftung und Grablege für die Habsburger von großer Bedeutung, die Fertigstellung der Chorfenster erfolgte in zeitlicher Nähe zur Planung der Fürstenportale und der Apostel Paulus nimmt hier eine wichtige Position ein²⁰. Aus diesen Gründen ist es berechtigt, die Glasmalereien den Wiener Portal-
skulpturen gegenüberzustellen:

Im Anschluß an die drei Fenster des Chorscheitels, die dem Leben und der Passion Christi gewidmet sind, folgt auf der Südseite ein Fenster, bei dem im unteren Register zunächst die Steinigung des Stephanus dargestellt war, der Paulus beiwohnt. Nur die Paulusfigur, ein vornehmer Ritter, ist erhalten (Abb. 6). Darüber ist die Bekehrung Pauli mit dem Sturz vom Pferd zu sehen (Abb. 5). Wie in Wien ist das Pferd mit den Vorderläufen eingeknickt und liegt mit dem Kopf am Boden. Paulus fällt nach vorne und dreht dabei seinen Oberkörper in die Gegenrichtung, um die himmlische Erscheinung, Christus in

¹⁷ Böker (Anm. 4), S. 177 und 196. — Für das Singertor sind insbesondere die Pläne Nr. 16840 (Singertor und Friedrichsgiebel in Grund- und Aufriß) und 17037v (Aufmaß der Profile des westlichen Portalgewändes) relevant, da sie sich mit der baulichen Konzeption des Portals befassen.

¹⁸ Für die Bauteile des 13. Jahrhunderts liegt eine entsprechende Publikation vor: Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Hrsg. von Nikolaus Hofer. Wien 2013. — Zum südlichen Fürstenportal vgl. Manfred Koller und Hans Nimmrichter: Das Singertor von Sankt Stephan in Wien. Befunde zu Form und Farbe. In: Parlerbauten. Architektur, Skulptur, Restaurierung (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 13). Stuttgart 2004, S. 287–293.

¹⁹ Vgl. Peter Kurmann: La façade de la cathédrale de Reims: architecture et sculpture des portails: étude archéologique et stylistique. Lausanne 1987, Bd. 1, S. 192–194. — Richard Hamann-Mac Lean und Ise Schüssler: Die Kathedrale von Reims, Teil II, Bd. 4: Die Skulpturen. Stuttgart 2008, S. 166.

²⁰ Für die Glasmalerei und die Geschichte des Klosters Königsfelden grundlegend: Brigitte Kurmann-Schwarz: Die mittelalterlichen Glasmalereien der ehemaligen Klosterkirche Königsfelden (CVMA, Schweiz, II). Bern 2008.



5. Königsfelden, ehem. Klosterkirche, Paulus-Maria-Fenster (s III), Sturz und Bekehrung des Paulus, um 1340



6. Königsfelden, ehem. Klosterkirche, Paulus-Maria-Fenster (s III), Steinigung des Stephanus, Fragment, um 1340

den Wolken, zu erblicken. Über dieser Szene befand sich im Königsfeldener Fenster Paulus' Hinrichtung. Hiervon hat sich nur eine Assistenzfigur erhalten, ein Zeuge mit einem Tuch um den Kopf und der Hand am Schwert (Abb. 8). Eine ähnliche Figur ist auch in Wien zu sehen.

Über den beiden Paulus-Szenen befindet sich im gleichen Fenster der Marientod mit den Aposteln, die um das Bett der Verstorbenen stehen, und Christus, der ihre Seele in Händen hält (Abb. 7). Sowohl die Glasmalereien als auch die Wiener Skulpturen folgen hier dem gängigen ikonographischen Modell. Die Himmelfahrt oder Krönung Mariens darüber ist in Königsfelden verloren.

An prominenter Stelle, in einem der Apsisfenster der Kirche in Königsfelden, findet sich somit die gleiche, seltene Kombination von Themen wie an den Tympana der Fürstenportale, in vergleichbarer räumlicher Anordnung und mit ähnlichen Posen und Bildmotiven. Die großformatige Darstellung und die herausgehobene Position, unmittelbar neben den Christus-Fenstern, belegen die besondere Bedeutung dieses Fensters vor allem für den Königsfeldener Franziskanerkonvent, aber auch für die Klarissen, die die Kirche mit diesen gemeinsam nutzten.

Diese Bedeutung beruht auf den Parallelen im Leben des heiligen Paulus und des Ordensgründers, wie sie Thomas von Celano (um 1190–1260) in der zweiten Vita des heiligen Franziskus hervorgehoben hat: Auf einen ritterlichen Lebenswandel in Ausschweifung und Sünde folgt die unerwartete Bekehrung während einer Reise und schließlich das apostolische, der Predigt gewidmete Leben. Im »Traum von Spoleto« heißt es:

»Wie er wiederum eines Nachts schlief, redete ihn zum zweitenmal jemand in einem Gesichte an und forschte angelegentlich, wohin er gehen wollte. Als er ihm sein Vorhaben erzählt hatte und erklärte, er wolle nach Apulien ziehen, Ritterdienste zu leisten, richtete dieser an ihn die besorgte Frage, wer ihm Besseres geben könne, der Knecht oder der Herr. Franziskus antwortete: ›der Herr‹, worauf jener zur Antwort gab: ›Warum also suchst du den Knecht statt den Herrn?‹ Darauf Franziskus: ›Was willst du, Herr, daß ich tun soll?‹ ›Kehre zurück in das Land deiner

Geburt, sprach der Herr zu ihm, ›denn ich will dein Gesicht in geistlicher Weise erfüllen.‹ Unverzüglich kehrte Franziskus zurück, schon zum Idealbild des Gehorsams geworden. Durch die Absage an den eigenen Willen war aus einem Saulus ein Paulus geworden. Jener wurde zu Boden geworfen und die harten Schläge lösten süße Worte aus. Franziskus aber vertauschte die fleischlichen Waffen mit geistlichen und empfing statt Waffenruhm Gottes Ritterwürde.«²¹

Wie Paulus wandelte sich Franziskus nach der Bekehrung vom vornehmen Ritter zum Prediger, tauschte das Schwert gegen das Wort. Ein kurzer Dialog mit dem Herrn, der zur Aufgabe der ursprünglichen Pläne führt, bildet den Kern dieses Vergleichs (Apg 9, 4–6). Auch wenn die Vita des Thomas von Celano später im Schatten jener des Bonaventura stand, gehört sie zu den wichtigsten Quellen zum Leben des heiligen Franziskus. Thomas kannte Franziskus noch persönlich und hat den Auftrag zur zweiten, überarbeiteten Fassung der Vita 1244 vom Generalkapitel des Ordens erhalten. Daß im Chor der Franziskanerkirche von Königsfelden diese Szene in zentraler Position dargestellt ist, geht vor allem auf diese Quelle zurück.

Die Parallelen zu den Wiener Portalen beschränken sich aber nicht auf das Paulus-Maria-Fenster. Im gegenüberliegenden Fenster (n III) befindet sich am

²¹ »Dormientem siquidem nocte quadam quidam ipsum secundo per visionem alloquitur et quo tendere velit sollicitate perscrutatur. Cui cum suum enarrasset propositum et in Apuliam militaturum proficisci se diceret interrogatus ab eodem sollicitate quis sibi melius facere queat servus an dominus. Franciscus: dominus inquit. Et ille: cur ergo servum pro domino quaeris? Et Franciscus: quid me vis facere domine. Et dominus ad eum: revertere ait ad terram nativitatis tuae quia visionis tuae erit per me spiritualis impletio. Revertitur absque mora iam forma obedientiae factus et propriam abdicans voluntatem de Saulo Paulus efficitur. Prosternitur ille et verbera dura verba dulcia gignunt; Franciscus vero arma carnalia in spiritualia vertit et pro militari gloria divinum suscipit praesidatum.« (II Cel 6). — Übersetzung von Engelbert Grau OFM. In: Thomas von Celano: Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi (Franziskanische Quellenschriften, Bd. 5). Werl 1980, S. 228–229.



7. Königsfelden, ehem. Klosterkirche, Paulus-Maria-Fenster (s III), Marientod, um 1340



8. Königsfelden, ehem. Klosterkirche, Paulus-Maria-Fenster (s III), Martyrium des Paulus, Fragment, um 1340

unteren Rand eine heilige Elisabeth zwischen Herzogin Johanna von Pfirt (gest. 1351) und Herzog Albrecht II. von Österreich (gest. 1358), den Eltern Rudolfs IV., die hier in kniender Haltung und betend erscheinen (Abb. 9). Gerade im Medium der Glasmalerei haben sich besonders viele Stifterbilder aus spätmittelalterlicher Zeit erhalten. Wie Rüdiger Becksmann und Brigitte Kurmann-Schwarz dargelegt haben, hat dies wohl nicht zuletzt mit der Leuchtkraft und guten Sichtbarkeit der Fenster zu tun²². An Vergleichsbeispielen für ausgesprochene Stifterportale wie in Wien fehlt es hingegen²³. Es ist daher nicht auszuschließen, daß die Fürstenportale in bewußter Auseinandersetzung mit Stifterfiguren in Glas entstanden sind und daß ihre Konzeption von der Absicht geleitet war, diese zu übertreffen.

Das Fenster zeigt außerdem zwei Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers (Verkündigung an Zacharias, Martyrium) und aus dem Leben der heiligen Katharina (Radmarter und Martyrium). Beide Heilige sind auch in den Archivoltten der Wiener Portale zu finden, Katharina bei den Märtyrerinnen der Nordseite, Johannes als zusätzliche Figur im Kreise der Apostel.

Die folgenden Fenster in Königsfelden, das vierte auf jeder Seite (n IV, s IV), enthielten mit jeweils sechs Aposteln ursprünglich einen vollständigen Zyklus und nicht nur neun Apostel wie in Wien. Während in Königsfelden nur einige Apostel, darunter Paulus, mit ihren Leidenswerkzeugen dargestellt sind und damit auf ihre Eigenschaft als Märtyrer in der Nachfolge Christi hinweisen, ist dies in Wien durchgehend der Fall. Sie bilden hier ein Pendant zu den weiblichen Märtyrerinnen am Nordportal.

Das fünfte Fenster der Nordseite ist dem Ordensheiligen Franziskus gewidmet, desgleichen das sechste Fenster der Südseite der Ordensheiligen des Frauenkonvents, der heiligen Klara. Es gab folglich keinen Grund, diese Heiligen an den Wiener Portalen darzustellen. Auch für den heiligen Nikolaus aus dem fünften Fenster der Südseite fand sich in Wien keine Verwendung. Im sechsten Fenster der Nordseite, das dem Leben der heiligen Anna gewidmet ist, finden sich in den Zwickeln eine Reihe weiblicher Märtyrerinnen: Ursula, Christina, Agata, Caecilia,

Lucia, Ottilia, Margareta und Agnes, von denen immerhin Agata, Margareta und Agnes auch unter den Wiener Märtyrerinnen erscheinen. Margareta und Agnes sind in Wien wie in den Scheiben von Königsfelden durch ihre auffälligen Attribute, den Drachen und das Lamm, besonders ausgezeichnet.

Nicht nur die seltene Kombination der Paulus-Szenen mit Marientod und Marienkrönung (oder Himmelfahrt) in jeweils zwei Registern findet sich somit in Königsfelden, sondern auch das übrige Repertoire an Figuren: die Apostel, Johannes der Täufer, die frühchristlichen Märtyrerinnen sowie die Stifterpaare aus dem Hause Habsburg.

Als Ort der Familienmemoria und der wichtigsten Grablege der Dynastie war Königsfelden für die Habsburger von zentraler Bedeutung²⁴. Sogar Kaiser Karl IV. besuchte Königsfelden in den Jahren 1352 und 1353, im zweiten Jahr befand sich Rudolf IV. in seinem Gefolge²⁵. Ein weitreichender Einfluß der Königin Agnes, der Mitbegründerin des Klosters, auf ihren Neffen Rudolf hinsichtlich seiner Frömmigkeit wird von der Forschung erwogen²⁶. Das Paulus-Maria-Fenster ist wohl zwischen 1337 und 1340 entstanden und erstrahlte somit noch in neuem Glanz,

²² Rüdiger Becksmann: Fensterstiftungen und Stifterbilder in der deutschen Glasmalerei des Mittelalters. In: *Vitrea dedicata. Das Stifterbild in der deutschen Glasmalerei des Mittelalters*. Berlin 1975, S. 65–85. — Brigitte Kurmann-Schwarz: Datierung und Bedeutung von »Stifterbildern« in Glasmalereien. In: *Nobilis arte manus. Festschrift zum 70. Geburtstag von Antje Middeldorf-Kosegarten*. Hrsg. von Bruno Klein und Harald Wolter-von dem Knesebeck. Dresden und Kassel 2002, S. 228–243.

²³ Barbara Schedl: Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich. St. Pölten 2004, schlägt eine Rekonstruktion des Portals der Tullner Dominikanerkirche mit Stifterfiguren vor. Dies wäre ein wichtiger Bezugspunkt für die Wiener Portale. — Weitere Beispiele bei Kohn (Anm. 10), S. 191–196.

²⁴ Wichtige Ausnahmen: Der ermordete König Albrecht I. wurde schließlich im Speyerer Dom beigesetzt, die Eltern Rudolfs IV., Herzog Albrecht II. und Johanna von Pfirt, in der Kartause Gaming.

²⁵ Wilhelm Baum: Rudolf IV. der Stifter. Seine Welt und seine Zeit. Graz 1996, S. 52.

²⁶ Baum (Anm. 25), S. 53–54.



9. Königsfelden, ehem. Klosterkirche, Johannes-Katharina-Fenster (n III), Herzogin Johanna von Pfirt und Herzog Albrecht II., um 1340

als Rudolf und sein Bruder in Wien bauen ließen. Es liegt daher nahe, daß man sich bei der Konzeption der Wiener Portale an den Königsfeldener Glasmalereien orientiert hat und daß es auf diese Weise zu den beschriebenen Übernahmen gekommen ist. Immer wieder wurde in der Forschung angemerkt, daß in Wien nur neun Apostel dargestellt sind. Diese Auswahl ist nicht kanonisch, und es gibt auch kein Vergleichsbeispiel, das sie erklären könnte. Sie wird nur verständlich, wenn man davon ausgeht, daß es ein Vorbild gab, dem man unbedingt folgen wollte, auch wenn der vorhandene Platz nicht ausreichte. Selbst die Wiener Eigenart, daß das eine Portal vornehmlich mit männlichen Figuren besetzt ist, das andere mit weiblichen, ließe sich aus den Gegebenheiten in Kö-

nigsfelden ableiten, wo sich Franziskaner und Klarisen in historischer Verbundenheit eine Kirche teilten.

Die Paulus-Reliquien von Sankt Stephan

Läßt sich das Paulus-Tympanon somit formal als Übernahme aus Königsfelden erklären, fehlt noch der inhaltliche Bezug zu Wien. Mit den Franziskanern steht es hier nicht in Verbindung, so daß es eine andere Ursache geben muß. Neben dem Jüngsten Gericht, Christus und Maria, gehören Heilige, die am jeweiligen Ort besonders verehrt werden und von denen Reliquien vorhanden sind, zu den bevorzugten Themen gotischer Figurenportale. In Wien belegen die erhaltenen Reliquieninventare, daß in Sankt Stephan spätestens seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich aber schon unter Rudolf IV., bedeutende Paulus-Reliquien vorhanden waren, die auf eine besondere Verehrung hinweisen²⁷.

Wien gehörte zu jenen Städten, in denen im späten Mittelalter ein aufwendiger Reliquienkult gepflegt wurde. Höhepunkt waren die jährlichen Heiltumweisungen am Sonntag nach Ostern, an denen die über zweihundert Reliquienbehälter in acht Umgängen dem Volk vorgeführt wurden. Um dieses Vorzeigen der Heiligtümer noch eindrucksvoller zu gestalten, errichteten die Wiener 1483 sogar einen sogenannten Heiltumstuhl, eine Loggia über steinerne Bogen auf dem Vorplatz des Doms, von wo aus sich die Reliquien besser zeigen ließen.

Die Wiener Heiltumweisungen erlangten eine solche Berühmtheit und solchen Zulauf, daß der Wiener Ratsherr Matthäus Heuperger 1502 ein Heiltumbuch drucken ließ, das neben Erläuterungen zur Heiltumweisung auch einen Katalog mit Holzschnitten aller 221 Reliquienbehälter enthielt, die gezeigt wurden²⁸.

²⁷ Ich danke Johann Weißensteiner für detaillierte Informationen zu den Wiener Reliquieninventaren.

²⁸ Das Wiener Heiligthumbuch (Anm. 12). — Der Heiltumschatz der Allerheiligen Domkirche zu St. Stephan in Wien (Ausstellungskatalog Wien, Erzbischöfliches Dom- und Diözesanmuseum 1960). Wien 1960, Kat.-Nr. 4 und 5 (Rudolf Bachleitner).

Die Umgänge waren hierarchisch, nach der Abstammung und dem Wert der Reliquien geordnet. Zwei Reliquienbehälter (Nummer 4 und 21 bei horizontaler Zählung) aus dem vierten Umgang, der den Aposteln gewidmet war, enthielten Reliquien des heiligen Paulus. Der vierte Reliquienbehälter läßt sich bis in die ältesten Inventare zurückverfolgen (Abb. 10). Im Heiltumbuch (fol. 9v) wird er wie folgt beschrieben: »In ainer alten monstrantz darauf ain dryegkete plum. Von dem krewtz sand Peter vnd des heyltums s. pauls« (In einer alten Monstranz darauf eine dreieckige Blume. Von dem Kreuz Sankt Peters und des Heiltums Sankt Pauls.)

Der Holzschnitt läßt erkennen, um welche Art von Reliquienbehältnis es sich gehandelt haben muß. Das Korpus bildet offenbar eine Muschel, die mit einem Fuß und einem Deckel versehen ist, auf dem sich eine kleine Blume nach Art einer Kreuzblume befindet. Dieses Reliquiar läßt sich mit großer Sicherheit auch in den vier ältesten Reliquieninventaren von Sankt Stephan nachweisen. Im Inventar des Custos Nicolaus Holprunner aus dem Jahr 1448 ist es wie folgt erwähnt²⁹:

»Item ain silbreine Monstrantzen vergult mit perleinsmutter und auf dem fueuse edels gestain darinn das heiligtumb sandt paul und sand Valenteins wig iiiij marc« (Desgleichen eine silberne Monstranz, vergoldet mit Perlmutt und auf dem Fuß Edelsteine, darinnen das Heiligtum Sankt Pauls und Sankt Valentins, wiegt fünf Mark.)

In der Beschreibung wird somit das Material der Muschel statt der Blume hervorgehoben, bezüglich des Inhaltes werden statt der Petrus-Reliquien jene des heiligen Valentin genannt. Daß es sich beim heiligen Valentin nicht um ein Versehen des Schreibers oder ein anderes Reliquiar handelt, belegen die älteren Inventare. In einem weiteren, das zwischen 1399–1429 abgefaßt wurde, ist das Gefäß wie folgt beschrieben³⁰:

»Item de cruce sancti Petri apostoli, reliquias sancti Pauli apostoli et sancti Valentini martiris in monstrancia cum matre berlina antiqua habens desuper florem argenteam triangularem« (Desgleichen vom Kreuz des heiligen Apostels Petrus, Reliquien des heiligen Paulus und des Märtyrers Valentin in einer



10. Wiener Heiltumbuch von 1502, Reliquiar aus dem vierten Umgang (fol. 9v)

alten Monstranz mit Perlmutt, darauf eine dreieckige silberne Blume.)

Hier finden nun alle charakteristischen Elemente des Behälters und des Inhaltes gemeinsam Erwähnung, und es wird deutlich, daß die späteren Inventare offenbar nur aus pragmatischen Gründen Einzelheiten unerwähnt gelassen haben.

Im ältesten Reliquieninventar von Sankt-Stephan, das vor 1393 verfaßt wurde und laut Titel jene Reliquien enthielt, die der Domkirche von Rudolf IV. übergeben worden waren, ist nur von dem Behälter die Rede³¹:

²⁹ »Des Probstes zu sandt Stephan Register des Heiligtums ze Wienn.« Aufgenommen am 12. Dezember 1448 unter Custos Nicolaus Holprunner (1435–1467), 1r–7v: das gevast Heiligtumb, hier fol. 2v.

³⁰ Wien, Dom- und Diözesanarchiv, sog. Reliquieninventar Nr. III.

³¹ »Reliquie sancti Stephani Vienne date et collecte per serenissimum principem dominum Rudolffum, ducem Austrie«. Ältestes Inventar der Reliquienschatzkammer bei St. Stephan (2. Hälfte 14. Jh., vor 1393), Wien, Diözesanarchiv, Bestand Domkapitel, Reliquieninventar Nr. I (alte Signatur: Hs. 45). — Transkription von Johann Weißensteiner: Quellen zur Geschichte der Reliquienschatzkammer des Wiener Stephansdoms. In: Dom- und Diözesanmuseum Wien. Bearb. von Waltraut Kuba-Hauk und Arthur Saliger. (Schriftenreihe des Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Wien, N. F., Bd. 10). Wien 1987, S. XVI–XXI.

»Item monstrancia argentea cum matre perlinna, in pede habens quosdam lapides preciosos« (Desgleichen eine silberne Monstranz mit Perlmutter, im Fuß mit Edelsteinen besetzt.)

Von diesem Inventar existieren zwei Abschriften. In einer davon wird der gleiche Behälter wie folgt beschrieben:

»Item monstrancia argentea cum matre perlinna, in pede habens quosdam lapides preciosos *continens reliquias Pauli apostoli, Valentini martiris, de cruce sancti Petri apostoli*« (Eine silberne Monstranz mit Perlmutter, im Fuß mit Edelsteinen besetzt, *enthält Reliquien des Apostels Paulus, des Märtyrers Valentinus, (und) vom Kreuz des heiligen Apostels Petrus.*)

Der Zusatz ist offensichtlich nachträglich hinzugefügt worden, möglicherweise aber noch durch denselben Schreiber. Daß es sich um jenes Reliquiar handelt, ist gesichert, denn die Abschrift führt die Objekte in der gleichen Reihenfolge auf wie das Original. Das im Heiltumbuch von 1502 verzeichnete Perlmutterreliquiar mit den Reliquien der heiligen Petrus, Paulus (und Valentin) hat sich demnach bereits vor 1393 – wahrscheinlich aber schon zu Lebzeiten Rudolfs IV. – im Reliquienschatz von Sankt Stephan befunden.

Dem Heiltumbuch von 1502 ist darüber hinaus zu entnehmen, daß die Wiener Paulus-Reliquien bedeutend gewesen sein müssen. Denn es enthält auch einen Jahreskalender mit den Festtagen und den Ablässen, die Gläubige erlangen konnten, wenn sie an bestimmten Tagen die Kirche besuchten und die Reliquien verehrten³². Der Apostel Paulus erscheint im Ablasskalender dieses Buches zweimal, am 25. Januar und am 30. Juni. Für den ersten Termin, am Fest der Bekehrung des Heiligen, gab es einen Ablass von 6.660 Tagen, was im Vergleich zu anderen Heiligentagen ein mittlerer Wert war. Für den anderen Termin, der dem Gedächtnis des heiligen Paulus gewidmet war, ist jedoch ein Ablass von 18.868 Tagen belegt, ein außergewöhnlich hoher Wert. Selbst die Stephanus-Reliquien brachten den Pilgern am 26. Dezember mit 18.203 Tagen nicht mehr ein. Allein am Tag des Evangelisten Johannes (27. Dez.) und am Fest der Beschneidung Christi (1. Jan.) waren mit 21.071 beziehungsweise 24.594 Tagen umfangrei-

chere Ablässe zu erzielen³³. Paulus nahm damit im Jahr 1502 unter den Heiligen, die in Wien verehrt wurden, einen herausragenden Platz ein. Da sich zumindest ein Reliquiar mit Paulusreliquien bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt und der Wiener Dom über ein Portal verfügt, bei dem der Apostel Paulus im Mittelpunkt steht, ist anzunehmen, daß auch die Paulusverehrung mindestens so alt ist wie das Portal.

Das beschriebene Reliquiar enthält zudem Reliquien der Apostel Petrus und Paulus, die gemeinsam am 29. Juni (13.658 Tage Ablass) verehrt werden. Diese Verteilung auf zwei Tage, den 29. und 30. Juni, hängt wohl mit der topographischen Situation in Rom zusammen, wo es dem Papst nicht möglich war, an einem Tag die Messe in beiden, weit auseinander liegenden Basiliken zu feiern. Im Wiener Stephansdom ist immerhin die Existenz eines Peter- und Pauls-Altars seit 1469 urkundlich belegt; auf welches Jahr die Stiftung zurückgeht, ist hingegen ungewiß³⁴.

Auch wenn die im Tympanon dargestellte Bekehrung Pauli auf den ersten Blick eher mit dem Heiligentag am 25. Januar (Bekehrung Pauli) in Verbindung zu stehen scheint als mit dem allgemeinen Gedächtnistag am 30. Juni, ist das Ereignis der Bekehrung in der Liturgie beider Tage präsent. Während in der Lectio des 25. Januars die bereits erwähnte Passage aus der Apostelgeschichte (Apg 9, 1–22) verlesen wird, kommt in der Epistel des 30. Juni mit dem Galaterbrief (Gal 1, 11–20) Paulus selbst zur Wort: Er erzählt von seiner Bekehrung und erwähnt auch die Apostel Petrus und Jakobus minor, die er in Jerusalem noch antraf.

Über die Herkunft der Reliquien läßt sich nur spekulieren. Auffällig sind jedoch die Verbindungen nach Schlesien. Eine offensichtliche Spur führt nach

³² Für den Hinweis auf den Ablasskalender danke ich Meta Niederkorn.

³³ Weitere Werte zum Vergleich: Christi Geburt (25. Dez.) 11.014 Tage, Hl. drei Könige (6. Jan.) 11.518 Tage, Mariae Himmelfahrt (15. Aug.) 14.664 Tage, Matthäus Ev. (21. Sept.) 12.070 Tage, hl. Koloman (13. Okt.) 5565 Tage.

³⁴ Wilhelm A. Neumann: Der St. Petri- und Pauli-Altar. In: Wiener Dombauvereins-Blatt, Jg. 3 (1883), S. 77.

Striegau, wo sich im Westportal der Johanniterkirche St. Peter und Paul eine Variante des Wiener Paulus-Tympanons befindet³⁵. Mit dem Wiener Relief ist es in Komposition und Ausführung eng verwandt (Abb. 11). Darüber hinaus finden sich in Striegau an den Seitenschiffportalen des Langhauses auch Darstellungen des Marientodes und der Marienkrönung, so daß auch hier diese seltene ikonographische Zusammenstellung anzutreffen ist³⁶. In Schlesien war es zudem vielfach Brauch, zwei Patrone zu wählen, einen weiblichen und einen männlichen, wobei ein Sechstel der Kirchen Maria zur Patronin hat, bei den männlichen sind es vor allem Nikolaus, Martin, Michael, Johannes der Täufer, Laurentius, Georg sowie Peter und Paul³⁷. Allein im näheren Umkreis von Breslau findet sich das Peter- und Pauls-Patrozinium dreimal, neben Striegau auch in Namslau und Liegnitz³⁸. Schlesien gehörte bekanntlich seit 1335 beziehungsweise 1348 (Vertrag von Namslau) zum Königreich Böhmen, so daß möglicherweise die böhmische Abstammung der Gattinnen der Habsburger Herzöge hier eine Rolle gespielt hat: Sowohl Katharina von Luxemburg-Böhmen (Gattin Rudolfs IV.) als auch Elisabeth von Luxemburg-Böhmen (Gattin Al-

brechts III.) und womöglich auch Elisabeth von Böhmen-Ungarn (Gattin Albrechts II. [V.] und Tochter Kaiser Sigismunds) ließen sich zeitlich mit dem Wiener Langhaus in Verbindung bringen³⁹. Elisabeth von Luxemburg-Böhmen stammt aus Karls IV. Ehe mit der Schlesierin Anna von Schweidnitz und verfügt daher über die engste Verbindung in diese Region. Es ist denkbar, daß eine der fürstlichen Gattinnen Paulusreliquien nach Wien mitgebracht hat und die Errichtung des Paulus-Portals damit in Zusammenhang steht.

Am Rande sei erwähnt, daß eine Reihe von Indizien darauf hinweisen, daß nicht nur die Wiener Bildhauer, sondern auch die Baumeister in einem Austausch mit schlesischen Bauhütten standen. Insgesamt weisen allein in und um Breslau herum sieben Chöre eine ähnliche Disposition wie Sankt Stephan in Wien auf, darunter jene drei mit einem Peter- und Pauls-Patrozinium⁴⁰. Die ungewöhnliche Raumdisposition des Wiener Langhauses, mit Seitenschiffgewölben, die auf fünf Punkten aufliegen, findet sich in Schlesien sogar früher, wie allein drei Beispiele aus Breslau belegen, namentlich die Kreuzkirche, die Sandkirche und die Elisabethkirche⁴¹. Und selbst für

³⁵ Hans Tintelnot: Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens. Kitzingen 1951, S. 113–114. — Romuald Kaczmarek: Schlesien. Die Luxemburgische Erwerbung. In: Karl IV. Kaiser von Gottes Gnaden, Kunst und Repräsentation des Hauses Luxemburg 1310–1437. Hrsg. von Jiří Fait. München und Berlin 2006, S. 309–317 (314).

³⁶ Die Reliefs in Striegau scheinen erheblich restauriert zu sein, insbesondere das Relief mit dem Marientod; siehe Adam Miłobędzki: Strzegom, Johanniter- und Pfarrkirche St. Peter und Paul. In: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400 (Ausstellungskatalog, Köln, Schnütgen-Museum, 1978). Köln 1978, Bd. 2, S. 493.

³⁷ Geschichte Schlesiens. Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hrsg. von Ludwig Petry, Josef J. Menzel und Winfried Irgang. Sigmaringen 1988, S. 402.

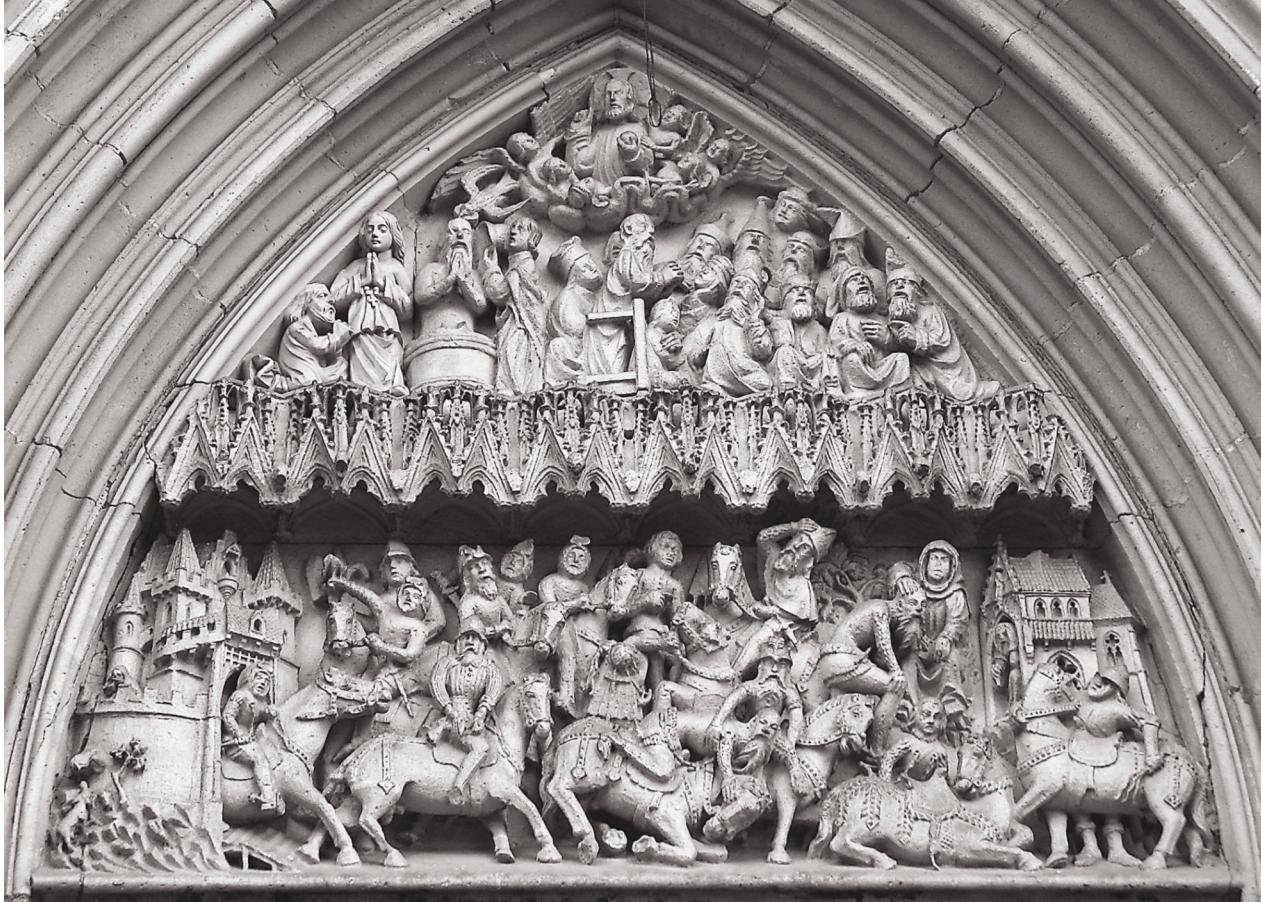
³⁸ Striegau, Peter- und Paulskirche (Gründung Mitte 13. Jh., Neubau 2. Hälfte 14. Jh.); Namslau (bei Breslau), Peter- und Paulskirche (ca. 1405–92); Liegnitz (bei Breslau), Peter- und Paulskirche (1338–90). Datierungen nach Tintelnot (Anm. 35), S. 108, 121–122, 139.

³⁹ Jahre der Eheschließungen: Rudolf IV. und Katharina von Böhmen: 1357, Albrecht III. und Elisabeth von Lu-

xemburg-Böhmen: 1366, Albrecht V. bzw. II. (HRR) und Elisabeth von Böhmen-Ungarn: 1421.

⁴⁰ Neben den Peter- und Pauls-Kirchen in Striegau, Namslau und Liegnitz sind zu nennen: Breslau, Sandkirche; Breslau, Elisabethkirche; Oppeln, Kreuzkirche; Münsterberg, Pfarrkirche. Alle diese Chöre sind später als der Wiener Chor zu datieren.

⁴¹ Eine Untersuchung der Seitenschiffgewölbe müßte auch die weiter nordöstlich gelegenen Beispiele, wie die Langhäuser der Dome in Kulmsee oder Marienwerder berücksichtigen. In der Nähe von Wien weist der Chor der Zisterzienserkirche in Heiligenkreuz (1295 geweiht) ein ähnliches Gewölbe auf. — Darüber hinaus hat Reinhard Wortmann: Zu den Parlern in Ulm. In: Parlerbauten. Architektur, Skulptur, Restaurierung. Internationales Parler-Symposium Schwäbisch Gmünd, 17.–19. Juli 2001. Hrsg. von Richard Strobel (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 13). Stuttgart 2004, S. 81–86 (84), für das Langhaus im Ulmer Münster eine Halle mit Seitenschiffen unter fünfteiligen Gewölben und Fensterpaaren rekonstruiert und verweist diesbezüglich auf Sankt Stephan in Wien.



11. Striegau, Pfarrkirche Sankt Peter und Paul (chem. Johanniterkommende), Westportal, Paulus-Tympanon

die markante Wiener Giebelfolge über dem Langhaus ließe sich die Breslauer Kreuzkirche als mögliches Vorbild benennen⁴². Alle diese Zusammenhänge sind noch kaum erforscht, vor allen Dingen fehlt es an Bauuntersuchungen zu den Schlesischen Kirchen. Es wäre aber denkbar, daß die Wiener Bauhütte – zumindest zeitweise – unter schlesischem Einfluß stand.

Zur stilgeschichtlichen Stellung der Fürstenportale

Seit der Untersuchung von Antje Middeldorf-Kosegarten aus dem Jahr 1965 gehen alle Beiträge zum Stephansdom davon aus, daß die Fürstenportale aus

der Zeit Rudolfs IV. stammen. In ihrem Aufsatz kritisiert sie die ältere Auffassung, etwa von Wilhelm Pinder, daß die Skulpturen in Abhängigkeit von Prag

⁴² Zur Kreuzkirche: Marian Kutzner: Zur Geschichte und Legende der Kapitelkirche zu Hl. Kreuz (Kreuzkirche) in Breslau. In: Prag und die großen Kulturzentren Europas in der Zeit der Luxemburger (1310–1437). Hrsg. von Markéta Jarošová, Jiří Kuthan und Stefan Scholz. Prag 2008, S. 543–559. — Auch hinsichtlich der markanten Giebelfolge am Wiener Langhaus wären weitere Beispiele zu berücksichtigen, wie zum Beispiel das Langhaus des Doms in Paderborn. Nicht als Vorbild für Wien in Frage kommen die Seitenschiffgiebel des Augsburger Langhauses, die vor 1500 abgewalmt waren; vgl. Denis A. Chevalley: Der Dom zu Augsburg. München 1995, S. 30.



12. Wien, Sankt Stephan, südliches Fürstenportal, linkes Gewände, Katharina von Böhmen



13. Wien, Sankt Stephan, südliches Fürstenportal, rechtes Gewände, Rudolf IV.

in die siebziger oder achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts zu datieren sind⁴³.

Zu Recht bezeichnet Middeldorf-Kosegarten den Meister des Paulussturzes als den führenden Bildhauer dieser Portale (Abb. 1). Gerade das untere Register ist von hoher Qualität: Die Figuren lösen sich vom Reliefgrund, überlagern einander und sind in schwierigen, zum Teil extrem verdrehten Posen dargestellt. Meisterlich beherrscht der Bildhauer die Darstellung von Mensch und Tier. Letztere zeugen von sorgfältiger Naturbeobachtung.

Ohne das Beispiel zu zeigen, vergleicht Middeldorf-Kosegarten das Wiener Tympanon mit jenem in Striegau, das sie um 1380 datiert. Es ist offensichtlich, daß beide Bildwerke miteinander in Verbindung stehen. Nicht nur die räumliche Aufteilung und die Erzählfolge sind ähnlich, sondern auch markante Gruppen, etwa Saulus, der sich beim Verlassen von Damaskus demonstrativ dem Betrachter zuwendet, der hinter ihm aus dem Bildgrund nach vorne strebende Reiter oder das stürzende Pferd der Bekehrungsszene. Daß das Relief in Striegau jedoch einen »abhängigen Eindruck« mache oder einen »abgeleiteten Charakter« habe, ist nicht erkennbar. Ebenso wenig nachvollziehbar ist die Feststellung, daß sich die Unterschiede zwischen den Reliefs durch ein gemeinsames, aber bisher unbekannt gebliebenes Prager Vorbild erklären ließen, das von der Wiener und der Striegauer Werkstatt unterschiedlich rezipiert worden sein müßte⁴⁴.

Ähnlich verhält es sich mit dem Vergleich der Wiener Herzogsstandbilder mit dem heiligen Wenzel in Prag. Auch hier ist die Verwandtschaft der Figuren offensichtlich, eine zeitliche Vorrangstellung der Wiener Werke, für die Middeldorf-Kosegarten eintritt, stilistisch jedoch nicht begründbar⁴⁵. Sowohl Pinder als auch Middeldorf-Kosegarten haben recht, wenn sie einen engen Bezug zwischen den Prager, Striegauer und den Wiener Werkstätten konstatieren. Eine zwingende zeitliche Abfolge läßt sich aus den formalen Unterschieden jedoch nicht herauslesen⁴⁶.

Auch der Verweis auf die sogenannte »Minoritenwerkstatt« und die Skulpturen des Westportals der Minoritenkirche hilft hier nicht weiter. Wie Middelf-

dorf-Kosegarten, Gerhard Schmidt und andere gezeigt haben, rezipieren diese Werke französische Vorbilder und sind – der Baugeschichte folgend – wohl nach 1339 entstanden⁴⁷. Ob sie aber den Figuren der Fürstenportale zeitlich vorangehen und ob es sich um eine eigene Werkstatt handelt, ist ihrem Stil nicht zu entnehmen. Denkbar ist auch, daß die Rezeption der französischen Werke erst in den fünfziger Jahren oder sogar noch später erfolgte. Es existieren zu wenig sicher datierte Stücke, um die Wiener Skulptur des 14. Jahrhunderts diesbezüglich zu beurteilen. Zudem befinden sich die Skulpturen der Minoritenkirche in einem sehr problematischen Erhaltungszustand, worauf neben Middeldorf-Kosegarten auch Michael Viktor Schwarz hingewiesen hat⁴⁸. Sie eignen sich daher nur begrenzt als Orientierungspunkt für Datierungsfragen.

⁴³ Wilhelm Pinder: Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance (Handbuch der Kunstwissenschaft, Teil 1. Begr. v. Fritz Burger, fortg. v. Anton Erich Brinckmann). Berlin-Neubabelsberg 1914, S. 62–64.

⁴⁴ Kosegarten (Anm. 1), S. 83.

⁴⁵ Kosegarten (Anm. 1), S. 89–90. Die Autorin merkt selbst an, daß sich der zeitliche Vorrang der Wiener Werke nur annehmen läßt.

⁴⁶ Auch den konstatierten Ähnlichkeiten zwischen den männlichen Stifterfiguren an den Wiener Fürstenportalen kommt nur eine geringe Aussagekraft zu, da es sich bei Rudolf und Albrecht um Brüder handelte und Ähnlichkeit vorausgesetzt werden darf; vgl. Kosegarten (Anm. 1), S. 77, mit Verweis auf die ältere Forschung. — Zur Frage der Ähnlichkeit zuletzt auch Assaf Pinkus: The Founder Figures at Vienna Cathedral. Between Imago and Symulacrum. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 40 (2013), S. 63–92.

⁴⁷ Antje Kosegarten: Die Chorstatuen der Kirche Maria am Gestade in Wien. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. 17 (1963), S. 1–12 (8–10). — Gerhard Schmidt: Zu einigen Stifterdarstellungen des 14. Jahrhunderts in Frankreich (1981). In: Ders.: Gotische Bildwerke und ihre Meister. Wien, Köln und Weimar 1992, S. 122–137 (129). — Gerhard Schmidt: Die Wiener »Herzogswerkstatt« und die Kunst Nordwesteuropas (1978). In: Ebd., S. 142–174 (143–145).

⁴⁸ Michael Viktor Schwarz: Höfische Skulptur im 14. Jahrhundert. Entwicklungsphasen und Vermittlungswege im Vorfeld des Weichen Stils. Worms 1986, S. 294.



14. Erstes Reitersiegel Rudolfs IV., Avers und Revers

Die Identifikation der Herzöge

Unumstritten ist, daß das südliche Stifterpaar Rudolf IV. und seine Gattin Katharina von Böhmen darstellt (Abb. 12 und 13). Das entscheidende Argument sind die Wappen auf dem Gewand der Herzogin, die sich nur mit Katharina in Verbindung bringen lassen. Dennoch bestehen Ungereimtheiten, die gerade im Umfeld Rudolfs, der es in heraldischen Dingen genau nahm, überraschen. Mehrere Siegel sind überliefert, in denen Rudolf seine Besitzungen und Ansprüche heraldisch präzise darstellen ließ, ja auf diesem Wege sogar versuchte, Machtpolitik zu betreiben, indem er sich zum Beispiel gegen den Willen des Kaisers als Herzog von Schwaben bezeichnete.

Während die drei oberen Wappen auf der Gewandborte Katharinas unzweifelhaft auf ihre kaiserliche und böhmische sowie französische Abstammung verweisen, wirft die Auswahl der vier Wappen unterhalb ihres Gürtels, die sich auf Rudolf beziehen, Fragen auf. Drei davon lassen sich eindeutig bestimmen: Das oberste Wappen, der Panther, bezieht sich auf das Herzogtum Steiermark, das seit 1282 im Besitz der Habsburger war. Das zweite von unten zeigt den windischen Hut, der zur Windischen Mark gehört. Rudolf führte dieses Wappen nach diplomati-

scher Vorarbeit zwar seit 1358 in seinem Siegel, das Gebiet fiel aber erst 1374 an Österreich⁴⁹. Das unterste Wappen der Borte gehört schließlich der Grafenschaft Pfirt und verweist auf Rudolfs Herkunft.

Problematisch ist das Wappen mit den drei übereinandergestellten Löwen. Seit den Forschungen von Neumann wird es als eine ungenaue oder unvollständige Wiedergabe des Kärntner Wappens gedeutet, das korrekt aus einem gespaltenen Schild besteht auf dem links die drei Löwen, rechts der silberne Balken auf rotem Grund zu sehen sind (Bindenschild)⁵⁰.

⁴⁹ Vgl. Karl von Sava: Die Siegel der Österreichischen Regenten, III. Abteilung: Die Siegel der österreichischen Fürsten aus dem Hause Habsburg. In: Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jg. 12 (1867), S. 171–188 (177), Nr. VII. — Die Bezeichnung als Wappen der Krain (Ursula Begrich: Die fürstliche »Majestät« Herzog Rudolfs IV. von Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte der fürstlichen Herrschaftszeichen im späten Mittelalter. Wien 1965, S. 16) bzw. als Kardinalshut der Krain (Martin Eberle: Zum Wappenschmuck am Bischofs- und Singertor von St. Stephan in Wien. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Vergleichende Kunstforschung in Wien, Bd. 47 [1995], Nr. 3, S. 1–3) ist falsch.

⁵⁰ Neumann (Anm. 1), S. 163. — Vgl. auch Franz Gall: Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft. Wien, Köln und Weimar 1992, S. 131 und 149.



15. Wien, Sankt Stephan, nördliches Fürstenportal, linkes Gewände, Herzog von Österreich



16. Wien, Sankt Stephan, nördliches Fürstenportal, rechtes Gewände, Herzogin von Österreich

Kärnten kam 1335 an die Habsburger, und es erstaunt, daß ausgerechnet dieser wichtige territoriale und machtpolitische Pfeiler Rudolfs hier heraldisch mißverständlich wiedergegeben worden sein soll. Immerhin handelt es sich um die bedeutendste territoriale Erweiterung der Habsburger unter Albrecht II., dem Vater Rudolfs.

Geht man hingegen davon aus, daß die Wappen richtig wiedergegeben wurden, bezeichnen die drei Löwen das Herzogtum Schwaben. Das Herzogtum existierte zur Zeit Rudolfs formal nicht mehr, Kaiser Karl IV. legte aber fest, daß Ämter, die früher der Herzog von Schwaben ausgeübt hatte, fortbestehen sollten. Der Kaiser konnte daher jederzeit einen neuen Herzog ernennen, und es ist davon auszugehen, daß er diese Würde seinem Schwiegersohn Rudolf tatsächlich zukommen lassen wollte. Rudolf teilte der Reichstadt Dinkelsbühl im Juli 1358 jedenfalls mit, daß der Kaiser ihm den Titel eines Landvogts zu Schwaben verliehen habe⁵¹. Auf zwei Siegeln, die er von 1359 bis 1361 führte, bezeichnete sich Rudolf auch selbst als Herzog von Schaben: In seinem sogenannten ersten Reitersiegel nennt er sich Erzherzog von Österreich, Steiermark, Kärnten, Schwaben und Elsaß (Abb. 14)⁵². Auf diesem Siegel ist das Kärntner Wappen sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite korrekt wiedergegeben, desgleichen erscheinen die Wappen der Steiermark, der Windischen Mark und Pfirts in gleicher Gestalt wie auf der Wappenborte am Singertor. Weitere Wappen verweisen auf die übrigen Besitzungen der Habsburger und auch der Habsburgische Löwe ist auf beiden Seiten prominent vertreten. Nur das schwäbische Wappen mit den drei Löwen findet sich nicht auf dem Siegel.

Auf einem weiteren Siegel steht eine ähnliche Titulatur in der Umschrift, die ihn als Herzog von Österreich, Steiermark, Kärnten, Schwaben und Elsaß bezeichnet⁵³. Auf diesem bescheideneren, nur circa viereinhalb Zentimeter großen Siegel prangen jedoch lediglich der österreichische Bindenschild, zentral und etwas größer, sowie die Wappen von Steiermark, Habsburg, Kärnten und Pfirt. Auch hier sind alle Wappen korrekt wiedergegeben, trotz der entsprechenden Titulatur jedoch ohne das schwäbische Wappen. Warum Rudolf sich auf beiden Siegeln

als Herzog von Schwaben bezeichnet hat, das schwäbische Wappen aber nicht gezeigt wird, bleibt unklar.

Im Spätjahr 1359 kam es zum Bruch zwischen Rudolf und Karl IV., da der Habsburger zunehmend seine eigenen machtpolitischen Interessen verfolgte und auch nicht davon abließ, wenn sich diese gegen den Kaiser richteten⁵⁴. 1361 erzwang der Kaiser daher den Verzicht auf den Titel eines Herzogs von Schwaben und Elsaß, die entsprechenden Siegel durfte Rudolf nicht mehr führen. Bei den in der Folge neu angefertigten Siegeln, unter anderem dem sogenannten großen Reitersiegel, fehlt entsprechend jeder Verweis auf Schwaben. Alle diese Vorgänge machen deutlich, daß das Wappen Schwabens und die damit zusammenhängenden Ansprüche in jenen Jahren ein Politikum darstellten. Vor diesem Hintergrund ist nicht anzunehmen, daß das wohlbekannte und häufig wiedergegebene Kärntner Wappen am südlichen Wiener Fürstenportal durch ein Versehen ausgerechnet so verfälscht worden wäre, daß es dem schwäbischen geglichen hätte.

Es ergeben sich daraus zwei Möglichkeiten der Interpretation: Handelt es sich um das Wappen Schwabens, dann muß zumindest die Figur der Katharina von Böhmen in den Jahren zwischen 1358 und 1361 konzipiert und wohl auch ausgeführt worden sein, denn nur in diesen Jahren erhob Rudolf Anspruch auf dieses Land und den Titel. Bemerkenswert wäre dann aber, daß von den tatsächlichen Besitzungen des Herzogs zu jener Zeit weder das bedeutende Kärnten noch die Krain, deren Wappen einen Adler mit rotweiß geschachter Brustspange zeigt, dargestellt waren.

Nimmt man aber an, daß es sich um das falsch wiedergegebene Wappen Kärntens handelt, entfallen

⁵¹ Baum (Anm. 25), S. 50 f.

⁵² RUDOLFUS. QUARTUS. DEI. GRACIA. PALATINUS. ARCHIDUX. AUSTRIE. STIRIE. KARINTHIE. SUEVIE. ET. ALSACI. etc.; vgl. von Sava (Anm. 49), S. 171. — Baum (Anm. 25), S. 67 f. — Antje Kosegarten: Parlerische Bildwerke am Wiener Stephansdom aus der Zeit Rudolfs des Stifters. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 20 (1966), S. 47–78 (59).

⁵³ RVDOLFVS. DVX. AVSTRIE. STYRIE. KARINTHIE. SWEVIE. ET. ALSACIE; vgl. von Sava (Anm. 49), S. 177, Nr. VIII.

⁵⁴ Baum (Anm. 25), S. 115–123.

die heraldischen Gründe für eine Datierung vor 1361, dann wäre auch eine Entstehung der Figuren unter Albrecht III. zu erwägen, wie dies Neumann bereits andeutete⁵⁵. Denn in der Tat ist bemerkenswert, daß bei aller Vielfalt der Wappen an den beiden Portalen nirgends das Habsburger Wappen, der schreitende Löwe, zu finden ist. Mit dem mehrfach dargestellten Bindenschild liegt der Schwerpunkt ganz auf Österreich. Nach dem Neuberger Teilungsvertrag von 1379 herrschte Albrecht III. nur noch über das Herzogtum Österreich unter und ob der Enns. Alle übrigen Besitzungen, darunter Steiermark, Kärnten, Windische Mark und Krain, fielen an seinen Bruder, Leopold III. Da das zweite Herzogspaar am nördlichen Fürstenportal ohne diese Wappen dargestellt ist, könnte es sich in der Tat um Albrecht III. und seine Frau Elisabeth von Luxemburg-Böhmen handeln, die ab 1379 die entsprechenden Wappen nicht mehr geführt haben (Abb. 15 und 16)⁵⁶.

Zusammenfassung

Beim südlichen Fürstenportal, in der Literatur ungenau als Apostel- oder Zwölfbotenportal bezeichnet und inhaltlich nur unvollständig gedeutet, handelt es sich tatsächlich um ein Paulusportal. Der Vergleich mit den Glasmalereien in Königsfelden zeigt, daß nicht nur das Thema der Bekehrung Pauli bei dieser wichtigen habsburgischen Gründung an prominenter Stelle steht, sondern daß auch die räumliche Anordnung in zwei Register und der ikonographische Kontext – mit Marientod und Marienkrönung, Apostel, Märtyrerinnen und Stifter – einander entsprechen. In der zweiten Vita des Heiligen Franziskus weist Thomas von Celano ausdrücklich auf die Parallele zwischen der Bekehrung des Paulus und des Franziskus hin. In der ehemaligen Franziskanerkirche von Königsfelden läßt sich die Existenz dieser Scheibe damit schlüssig erklären. Für Sankt Stephan bedarf es jedoch einer anderen Rechtfertigung, da Franziskus hier nicht verehrt wird und auch nicht als Figur im Portal erscheint. Wie die Reliquienverzeichnisse von Sankt Stephan und das Heiltumbuch von 1502 belegen, gründet sich die Paulusverehrung in Wien

auf bedeutende Reliquien, die wahrscheinlich noch aus der Zeit Rudolfs IV. stammen. Das Paulusportal und sein Pendant, das Marienportal, beziehen sich somit einerseits auf eine wichtige habsburgische Stiftung und gehören andererseits in den Kontext der intensiven Wiener Reliquienverehrung des Spätmittelalters.

Auch wenn sich über die Herkunft der Reliquien nur spekulieren läßt, sind die vielen persönlichen, skulpturalen und baulichen Verbindungen nach Schlesien auffällig. Möglich wäre, daß die Reliquien über eine der böhmischen Prinzessinnen nach Wien gelangt waren.

Eine stilgeschichtliche Datierung der Fürstenportale auf das Jahr 1365, an der auch alle Bauhistoriker festhalten, ist nicht hinreichend gesichert, ebensowenig die korrekte Lesart und Interpretation der Wappen. Die formale Verwandtschaft der Skulpturen mit Werken in Striegau und Prag ist eindeutig, ihr zeitliches Verhältnis zueinander am stilistischen Befund allein aber nicht ablesbar. Es ist daher denkbar, daß die Skulpturen der Wiener Fürstenportale zumindest teilweise erst nach 1365 entstanden sind, in der Regierungszeit Albrechts III. Auch die Möglichkeit, daß die Figuren unter Rudolf konzipiert und begonnen worden waren, die Fertigstellung und der Versatz aber erst unter Albrecht erfolgte, ist gegenwärtig nicht auszuschließen. Die ursprüngliche Identifikation der Stifterfiguren mit Rudolf IV. und Katharina von Böhmen am Singertor und Albrecht III. und Elisabeth von Luxemburg-Böhmen am Bischofs- torbleibt daher weiterhin eine Option.

Abbildungsnachweise:

Aarau, Kantonale Denkmalpflege Aargau: 5–9. — Wien, Bildarchiv des Bundesdenkmalamtes: 12, 13. — Wien, Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: 4. — Wien, Dombauhütte, Franz Zehetner: 2. — Assaf Pinkus: 1, 15, 16. — Autor: 3.

⁵⁵ Neumann (Anm. 1), S. 163.

⁵⁶ Wie Kosegarten (Anm. 1), S. 76, richtiggestellt hat, handelt es sich bei den Adlern auf dem Gewand der zweiten Herzogin um Reichsadler und nicht um mährische Adler. Auch die Bezeichnung als schlesischer Adler bei Tietze (Anm. 5), S. 156, ist falsch, da dieser eine Spange über der Brust trägt.